

Audioguidetext zum

SCHILLERS WOHNHAUS WEIMAR



Text/Redaktion: Linon Medien

Inhalt

<i>TITEL</i>	<i>AUDIOGUIDE-NUMMER</i>
Einführung	200
Gemälde M. Stieler, Schiller auf der Flucht, 1850	201
Gewölbenraum mit Dauerausstellung (Schiller in Thüringen/Bauerbach)	202
Vertiefungsebene zu 202	20
Dauerausstellung (Schiller in Thüringen ab 1787)	203
Vertiefungsebene zu 203	21
Eingangshalle	204
Vertiefungsebene zu 204	22
Dienerzimmer	205
Wirtschaftsraum mit Dauerausstellung (Haus- und Sozialgeschichte)	206
Vertiefungsebene zu 206	23
Küche	207
Wohn- und Esszimmer	208
Vertiefungsebene zu 208	24
Gesellschaftszimmer/Salon	209
Vertiefungsebene zu 209	25
Charlottes Zimmer	210
Vertiefungsebene zu 210	26
Charlottes Schlafzimmer	211
Schlafzimmer der Töchter	212
Vertiefungsebene zu 212	27
Empfangszimmer	213
Vertiefungsebene zu 213	28
Gesellschaftszimmer	214
Vertiefungsebene zu 214	29
Arbeitszimmer	215
Vertiefungsebene zu 215	30
Schlafzimmer	216
Ankleidezimmer	217
Dauerausstellung Wilhelm Tell	218
Vertiefungsebene zu 218	31
Studiolo	219
Medienraum und Dauerausstellung (Schillers Tod)	220

200: Einführung



Guten Tag und herzlich willkommen in Schillers Wohnhaus in Weimar.

Hier hat Friedrich von Schiller seit 1802 gelebt, und hier ist er 1805 auch gestorben. Das Anwesen Schillers besteht aus

zwei Gebäuden, wie Sie am Fenster erkennen können. Durch das graue Hinterhaus gelangen Sie in das gelb verputzte zweigeschossige Wohnhaus der Familie Schiller. Dort sind die Zimmer zum Teil noch mit originalen Möbeln und Accessoires ausgestattet. Wir begleiten Sie mit unserer Audioführung durch alle Wohn- und Ausstellungsräume. Die Führung dauert etwa eine Stunde. In dieser Zeit können wir nicht auf alle Exponate eingehen, wenn Sie etwas vermissen, finden Sie auf jeden Fall alles in der Hausmonographie. Wir beginnen beim Zugang zu Schillers Wohnhaus, rechts an dem großen Gemälde.

Drücken Sie dort bitte die Nummer 201. Wir wünschen Ihnen viel Freude auf den Spuren von Friedrich Schiller!

201: Gemälde M. Stieler, Schiller auf der Flucht, 1850



An einen Baum gelehnt sitzt Friedrich Schiller, blass und erschöpft, neben ihm kniet sein Freund Andreas Streicher. Die Szene spielt im Herbst 1782: Schiller muss aus seinem Heimatland Württemberg fliehen, denn sein Landesherr, Herzog Karl Eugen, hat ihm das Schreiben verboten. Aber Schiller kann und will darauf nicht verzichten! Wie kam es dazu? Friedrich Schiller, 1759 als Sohn eines Offiziers im schwäbischen Marbach geboren, stand seit seinem 14. Lebensjahr unter der strengen Obhut des Herzogs: Er

wurde an dessen Eliteschule in Stuttgart gedrillt, zum Mediziner ausgebildet und trat dann als Regimentsarzt in den herzoglichen Dienst. Schon als Schüler entdeckte Schiller seine Leidenschaft für das Schreiben und verfasste heimlich sein erstes Drama: „Die Räuber“. Es wurde 1782 in Mannheim mit überwältigendem Erfolg uraufgeführt und machte den 22-Jährigen auf einen Schlag berühmt. „Die Räuber“ kosteten den jungen Dichter aber auch, wie er selbst später sagte, „Familie und Vaterland“. Denn Schiller hatte sich für die Aufführung ohne Beurlaubung aus Stuttgart entfernt, was ein schwerer Verstoß war: Mannheim lag schon in der Kurpfalz, dem Nachbarstaat Württembergs. Deutschland bestand zu dieser Zeit nämlich noch aus unzähligen kleinen Territorien, die alle von einem eigenen Herrscher regiert wurden. Ein weiterer unerlaubter Theaterbesuch Schillers in Mannheim wurde entdeckt und mit Arrest bestraft. Schließlich verbot der Herzog seinem Zögling weiter zu dichten. Schiller blieb also keine Wahl, er entschloss sich zur Flucht. Sein Weg führte ihn schließlich nach Thüringen, wo er den Großteil seines restlichen Lebens verbrachte – viele Jahre davon hier in Weimar.

202: Gewölberaum mit Dauerausstellung (Schiller in Thüringen/Bauerbach)

Wir betreten Schillers Anwesen über das Hinterhaus, in dem sich die Wirtschafts- und Lagerräume befanden. Hier war früher die Waschküche untergebracht. Der eigentliche Wohnbereich der Familie lag im Vorderhaus.

Aber dazu später – im Augenblick sind wir mit Schiller noch auf der Flucht aus Württemberg, die ihn nach Thüringen führte und in Bauerbach endete. Dort traf der Dichter im Dezember 1782 ein, wenige Wochen nachdem er seine Heimat für immer verlassen hatte. Henriette von Wolzogen, die Mutter eines Schulkameraden, gewährte ihm auf ihrem Gutshof in Bauerbach großzügig Unterschlupf. Schiller, ohne Anstellung und damit ohne jegliche finanzielle Mittel, wurde als Deserteur gesucht. Daher gab er sich in Bauerbach

als „Dr. Ritter“ aus. Schiller blieb sieben Monate in Bauerbach.

Dort fand er die nötige Ruhe, um an neuen Dramen zu arbeiten, darunter berühmte Werke wie „Kabale und Liebe“ und „Don Karlos“. Dann führte sein Weg ihn noch einmal nach Mannheim, doch auch dort konnte und wollte der Dichter nicht bleiben. Schließlich nahm er eine Einladung nach Sachsen an und lebte zwei Jahre in Leipzig und Dresden. 1787 kam Schiller zum ersten Mal nach Weimar, um dort zwei Jahre zu bleiben. Und hier verbrachte er auch seine letzten Lebensjahre von 1799 bis 1805.

Warum der Dichter in Mannheim nicht glücklich wurde, in Sachsen hingegen schon – und was das mit Beethoven zu tun hat, hören Sie unter 20.

20: Vertiefungsebene zu 202

Im Sommer 1783, ein halbes Jahr nach seiner Flucht, erhielt Schiller einen Jahresvertrag als Theaterdichter in Mannheim und verließ das thüringische Bauerbach. Wirklich froh wurde er trotz dieser Perspektive, das Schreiben zu seinem Beruf machen zu können, in Mannheim allerdings nicht: Die Arbeit brachte nicht den erhofften Erfolg und sein Vertrag wurde nicht verlängert. Außerdem bekam Schiller Probleme wegen einer Liebesaffäre mit einer verheirateten Adligen. Zu allem überdies erkrankte er auch noch schwer an einer grassierenden Seuche, dem „kalten Fieber“, das ihn auf Jahre hin schwächen sollte. Die Einladung einiger Verehrer aus Sachsen, die den jungen Dichter nicht einmal persönlich kannten, kam ihm daher sehr gelegen: 1785 machte er sich auf den Weg nach Leipzig und Dresden, wo er die beiden folgenden Jahre bei Christian Gottfried Körner und dessen Freundes-

kreis verbrachte. Körner war ein vermöglicher Mann und unterstützte den verschuldeten Schriftsteller, wo er nur konnte. Befreit von allen finanziellen Sorgen, schöpfte Schiller neuen Mut und schrieb eines seiner berühmtesten Gedichte, die Ode „An die Freude“, das mit den Versen beginnt:

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elisium,
Wir betreten feuertrunken
Himmlische, dein Heiligthum“.

Knapp 40 Jahre später, 1823, vertonte Ludwig van Beethoven Schillers Ode in seiner weltbekannten 9. Sinfonie. 1972 machte der Europarat die Melodie zu seiner Hymne. Die offizielle Fassung der „Europahymne“ ist allerdings eine Instrumentalversion, um keine europäische Sprache zu bevorzugen.

203: Dauerausstellung (Schiller in Thüringen ab 1787)

Die verschiedenfarbigen Paneele in diesem Ausstellungsraum dokumentieren Schillers Stationen in Thüringen seit 1787. In diesem Jahr kam der bald Dreißigjährige von Dresden aus zum ersten Mal nach Weimar – und blieb für zwei Jahre. Die Residenzstadt war klein und beschaulich, aber der Dichter hoffte, hier Herzog Carl August wiederzutreffen. Der hatte ihm drei Jahre zuvor in Mannheim den Titel eines Weimarmarischen Rates verliehen – so begeistert war er über eine Leseprobe aus dem Drama „Don Carlos“ gewesen. Finanziell hatte dieser Titel zwar nichts eingebracht, aber erste Bande nach Weimar waren damit geknüpft. Und die wollte Schiller nun auffrischen. Außerdem war er begierig, Goethe, Herder und Wieland kennen zu lernen, die „drei Weimarmarischen Riesen“, wie er sie nannte.

Solche Beziehungen waren für ihn immens wichtig. Denn der heimatlose Dichter war einer der ersten in Deutschland, der sich als freier Berufsschriftsteller versuchte,

und brauchte Kontakte und Förderer. Die anderen Autoren seiner Zeit, wie Goethe oder Wieland, bezogen – als Minister oder Erzieher am Hof – ein festes Gehalt und waren damit existenziell abgesichert.

Auf Goethe traf Schiller erst ein Jahr später, 1788, in Rudolstadt bei der Familie von Lengefeld, aus der auch Schillers spätere Frau Charlotte stammte. Dieses erste Treffen der beiden Dichter verlief eher kühl. Dennoch verhalf Goethe ihm zu einer Stelle als Geschichtsprofessor an der Universität Jena, wo sich Schiller dann 1789 auch niederließ. In Jena trafen sich die beiden Dichter 1794 wieder und schlossen Freundschaft – eine Freundschaft, die so eng und so fruchtbar war, dass sie eine eigene Literaturepoche begründete: die Weimarmar Klassik.

Endgültig nach Weimar zog Schiller aber erst 1799. 1802 kaufte er dieses Haus. Doch fast hätte es ihn noch einmal fortgezogen aus der Enge der Kleinstadt. Mehr dazu hören Sie unter 21.

21: Vertiefungsebene zu 203

Am 10. Februar 1802, wenige Wochen vor seinem Einzug in dieses Haus, schreibt Schiller an seinen Verleger Göschen in Leipzig:

„Ich habe dieser Tage endlich einen alten Wunsch realisiert, ein eigenes Haus zu besitzen. Denn ich habe nun alle Gedanken an das Wegziehen von Weimar aufgegeben und denke hier zu leben und zu sterben.“

Nun scheint der Dichter angekommen zu sein: Er hat ein Haus, eine Familie und Erfolg. Doch das war nur eine Seite der Medaille. Um sich all das leisten zu können, musste Schiller unermüdlich arbeiten. Davon zeugen auch seine berühmten Dramen- und Finanzpläne, die Sie hier hinten rechts sehen. Dabei mutete sich der Dichter ein Arbeitspensum zu, dem er gesundheitlich nicht gewachsen war. Schon 1791 hatte sich Schiller eine schlimme Lungenentzündung zugezogen, an deren Folgen er zeitlebens schwer litt. Doch nicht nur seine

Gesundheit machte ihm zu schaffen – auch die Weimarer Hofgesellschaft wurde ihm zu eng, wie er im Frühjahr 1804 seinem Schwager gestand:

„(...) es gefällt mir hier mit jedem Tag schlechter (...). Es ist überall besser als hier (...).“

Kurz darauf reiste Schiller nach Berlin, um zu erkunden, ob er sich auch außerhalb Weimars als Schriftsteller etablieren konnte. Tatsächlich wurde er in Berlin begeistert aufgenommen und erhielt auch ein überaus lukratives Angebot. Doch Schiller ging nicht fort aus Thüringen, sondern handelte mit dem Herzog eine bessere Besoldung aus und blieb hier in Weimar und in diesem Haus. Neben wirtschaftlichen Überlegungen waren seine Freunde und Gesprächspartner – allen voran Goethe –, aber auch sein schlechter Gesundheitszustand ausschlaggebend für seine Entscheidung. Nur ein Jahr später, im Mai 1805, starb Friedrich Schiller.

204: Eingangshalle

Durch den Innenhof sind Sie nun in das eigentliche Wohnhaus Schillers gelangt und stehen in der Eingangshalle. Hier im Erdgeschoss befanden sich weitere Wirtschaftsräume und ein Zimmer für den Diener. Im ersten Stock lag die Wohnetage der Familie. Das Dachgeschoss hatte Friedrich Schiller ganz für sich. Dort konnte er in Ruhe arbeiten und seine Gäste empfangen. In welcher Reihenfolge Sie die einzelnen Stockwerke besichtigen, können Sie selbst entscheiden. Die meisten originalen Möbel, Bilder und Accessoires aus Schillers Besitz befinden sich oben in der Mansarde, vor allem in seinem Arbeits- und Sterbezimmer. Die Schriftstücke und Zeichnungen, die Sie im Haus sehen, sind in der Regel Faksimiles, also Kopien. Die Originale werden größtenteils in den Depots der Klassik Stiftung Weimar aufbewahrt.

Die Eingangshalle, in der Sie stehen, hat mit ihren zahlreichen Zugängen eine Art Verteilerfunktion. Von hier aus gelangt

man in alle Wohn- und Wirtschaftsräume, in den Garten und hinaus auf die Straße. Die große Holztür war ursprünglich der Haupteingang. Durch sie gingen der Dichter, seine Familie und Freunde ein und aus. Ein häufiger Gast war Goethe, den Schiller vor dieser Tür am 1. Mai 1805 ein letztes Mal traf, acht Tage vor seinem Tod.

Während heute vor der Eingangstür eine belebte Geschäftsstraße verläuft, ging es hier vor 200 Jahren wesentlich ruhiger zu. Das Haus wurde 1777 direkt neben der ehemaligen Stadtmauer gebaut, und auch als Schiller hier 1802 einzog, war das Gelände nach Süden, zur heutigen Straße hin, noch unbebaut. Wenn er aus dem Fenster blickte, sah er also reichlich Grün: Vor dem Haus lag die Esplanade, eine baumbestandene Allee, dahinter blühten Gärten.

Friedrich Schiller ließ in diesem Haus einiges nach seinem Geschmack umgestalten. Mehr dazu erfahren Sie unter 22.

22: Vertiefungsebene zu 204

Das Haus an der Esplanade stand erst 25 Jahre, als Schiller es im Februar 1802 kaufte. Die Umbau- und Renovierungsarbeiten, die er vornehmen ließ, waren meist praktischer Art: Zum Beispiel wurde das Treppenhaus an seine heutige Stelle verlegt, damit man das Vorder- und das Hinterhaus über eine gemeinsame Treppe erreichen konnte. Für die Wohnräume suchten Schiller und seine Frau Charlotte farbig gemusterte Papiertapeten und Bordüren aus, die damals gerade in Mode kamen.

Reste davon hat man in den 1980er Jahren bei der Restaurierung der Mansarde gefunden und nachgedruckt, so dass die Wände der Empfangs- und Arbeitsräume Schillers heute wieder so aussehen, wie sie ur-

sprünglich waren. Im ersten Stock reichten die Tapetenreste für eine solche Rekonstruktion leider nicht aus. Dort wurden die Funde aus anderen Räumen als Vorlage genommen.

Die Handwerksarbeiten im Haus nahmen viel Zeit in Anspruch – erst im August 1802, ganze vier Monate nach dem Einzug, waren sie vollendet, wie Schiller berichtet:

„Die Veränderungen in unserem neuerkauften Hauße, welche beträchtlich waren, haben uns indessen viele Unruhe und Geräusch gemacht, erst in dieser Woche wird es von Arbeitsleuten leer und wir genießen nun erst die Annehmlichkeiten einer bequemen und gesunden Wohnung.“

205: Dienerzimmer



In diesem Zimmer wohnte vermutlich Schillers Diener Georg Gottfried Rudolph. Seine Aufgaben waren vielfältig: Er empfing die Besucher des Hauses, kümmerte sich um die Post, machte selbst Botengänge und heizte im Winter das Haus. Rudolph war aber auch als Kopist und Schreiber für seinen Herrn tätig, wofür er extra bezahlt wurde. Auf dem Schreibschrank hier liegen Faksimiles einiger handschriftlicher Seiten von ihm. Schiller beauftragte seinen Diener sogar mit der Abschrift noch nicht veröffentlichter Manuskripte – ein großer Vertrauensbeweis! Überhaupt wurde Rudolph im Laufe der Jahre für den Dichter unverzichtbar. Schiller erwähnte ihn 1797 zum ersten Mal, als die junge Familie noch in Jena wohnte. Zwei Jahre

später zogen die Schillers nach Weimar – zunächst in eine Wohnung gleich um die Ecke von hier –, und Rudolph kam mit. Fast 20 Jahre lang, bis zum Tod des Dichters 1805, blieb der Diener ihm treu.

Ob er wirklich in diesem Zimmer gewohnt und geschlafen hat, wie die jetzige Einrichtung nahelegt, ist nicht erwiesen. Aus dem gesamten Erdgeschoss sind keine originalen Möbel erhalten. Rudolphs Stube könnte auch im Hinterhaus gewesen sein, in einem der oberen Geschosse, also näher an den Wohnräumen Schillers. Überliefert ist jedenfalls, dass er sich fürsorglich um seinen Herrn gekümmert hat. Nächtelang wachte Rudolph an Schillers Bett, wenn dieser krank war. Und auch als Friedrich Schiller starb, war er in seiner Nähe.

Wie der Dichter wenige Monate vor seinem Tod aussah, zeigt das Porträt rechts neben der Tür. Hier ist er bereits deutlich von der Krankheit gezeichnet. Die Vorlage zu diesem Gemälde stammt von Conrad Westermayr, der Schiller noch persönlich kannte. Er war einer der Gelehrten und Künstler, die den Sarg des Dichters zu Grabe trugen.

206: Wirtschaftsraum mit Dauerausstellung (Haus- und Sozialgeschichte)

Etwa 5.000 Reichstaler kostete dieses Haus inklusive der Umbauarbeiten – eine Menge Geld für einen freien Schriftsteller. Schiller verdiente damals rund 1.500 Reichstaler im Jahr mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit, hinzu kam eine Besoldung des Herzogs von einigen Hundert Talern. Mit diesem Einkommen gehörte Schiller zu den gut situierten Einwohnern Weimars, sein Diener Rudolph bekam zum Vergleich 40 Reichstaler jährlich bei freier Kost und Logis. Dennoch musste sich der Dichter hoch verschulden, um sich ein Haus in dieser exquisiten Lage nahe der Esplanade leisten zu können. Ganz anders Goethe: Er, der hohe Minister und Vertraute des Herzogs, bekam das große Haus am Frauenplan von Carl August geschenkt.

Wie akribisch Schiller seine Ein- und Ausgaben im Blick hatte und auf welche Luxusartikel er nicht verzichten mochte – davon erzählen die Dokumente auf den Ausstellungstafeln in diesem Raum. Denn die Schillers waren bei weitem keine „einfachen Leute“. Ihr Lebensstandard war durchaus hoch – und Weimar teuer,

wie der Dichter mehrfach beklagte. Er musste nicht nur für sich, Charlotte und die Kinder sorgen, sondern auch mehrere Bedienstete bezahlen: Da waren sein eigener Leibdiener Rudolph und eine Jungfer für Charlotte, ein Kindermädchen half bei der Betreuung der Kinder und eine Küchenhilfe unterstützte die Hausherrin im Haushalt. Bei Bedarf wurden zusätzlich eine Amme oder eine Köchin hinzugezogen. Nicht gerade wenig Personal, aber das verlangte allein schon die soziale Stellung der Familie; denn Charlotte war eine Geborene von Lengefeld, also eine Adlige. Und auch Schiller wurde 1802 in den Adelstand erhoben. Um das Haus rasch abzubezahlen, verfasste der Dichter einen strikten Finanz- und Arbeitsplan. Und tatsächlich schaffte er es, den überwiegenden Teil der Schulden vor seinem Tod zu tilgen.

Wie schwierig es war, bis Schiller vom Schreiben leben konnte, und warum das Geld trotzdem oft nicht reichte, hören Sie unter 23.

23: Vertiefungsebene zu 206

Als Schiller 1782 aus Württemberg floh, war er mittellos – genau 20 Jahre später kaufte er dieses Haus. Ein gewaltiger Sprung, doch der Weg zum erfolgreichen Schriftsteller war äußerst steinig. Lange Zeit war der Dichter auf die finanzielle Unterstützung von Freunden und Gönnern angewiesen, wie den Körners in Dresden. Seit seiner Hochzeit mit Charlotte von Lengefeld 1790 bezog Schiller von Herzog Carl August ein kleines, später erhöhtes Jahresgehalt. Dafür hatte sich Charlotte von Stein, Goethes berühmte Freundin und eine enge Vertraute der Familie von Lengefeld, eingesetzt, um Charlotte nach ihrer Heirat mit einem Bürgerlichen einen einigermaßen angemessenen Lebensstandard zu gewährleisten. Der Herzog zahlte Schiller zunächst 200 Reichstaler im Jahr – viel zu wenig, um eine Familie ernähren zu können, geschweige denn ein Haus zu kaufen. Zum Vergleich: Goethe verdiente damals 1.800 Reichstaler!

Doch nach und nach gelang es Schiller, den Großteil seiner Einkünfte aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu bestreiten. Sein Arbeitspensum war allerdings enorm, denn er hatte sich ein Stück pro Jahr vorgenommen. Sein Verleger Cotta in Stuttgart zahlte 650 Reichstaler für jedes Werk, später, als der Dichter immer erfolgreicher wurde, sogar 900. Zusätzlich erhielt Schiller Tantiemen für seine veröffentlichten Werke und Einkünfte von den Bühnenaufführungen.

Doch auch wenn sich seine finanzielle Lage entspannte, reichte sein Einkommen für das kostspielige Weimar und seinen hohen Lebensstandard oft nicht ganz aus. 2.000 Reichstaler im Jahr wären nötig, „um mit Anstand hier zu leben“, stellte Schiller 1804 fest. Er brauche für sich und seine Familie rund 10 Mal soviel wie sein Vater als Stabshauptmann in Württemberg verdient hat, schrieb er seiner Schwester Christophine.

207: Küche



Hier, in der Küche, ging es sicher recht betriebsam zu – schließlich war Schillers Haushalt mit Frau, vier Kindern und einigem Personal nicht gerade klein. Von der Küche aus blickte man direkt in den Garten. Recht groß war dieser Flecken Grün allerdings nicht: Dort, wo heute die Fassade des Schillermuseums aufragt, stand damals bereits das nächste Haus.

In der Küche sehen Sie Möbel, Geschirr, Töpfe und weitere Utensilien, wie sie in der Zeit um 1800 für einen gehobenen Haushalt üblich waren. Von der originalen Ausstattung ist leider nichts erhalten geblieben. Bei der Restaurierung in den 1980er Jahren konnte allerdings die Stelle gesichert werden, an der sich der Herd mit dem offenem Rauchfang befand. Auch der rote Kalkanstrich an den Wänden hat die ursprüngliche Farbe.

Die Falltür im hinteren Teil der Küche – direkt bei der Tür führt in den Keller des Hauses. Hier lagerten die Weinvorräte, die durchaus beachtlich waren, wie die Auflistung in einem Vorratsbuch von 1804 verrät: Rund 200 Flaschen, darunter allein „61 Malaga, 35 Bourgogne, 22 Champagne (...), 34 Frankenwein [und] 5 Rum“. Die vollständige Liste können Sie im Ausstellungsraum neben der Küche studieren. Dort hängen auch ein paar Backrezepte, die hier im Haus bestimmt so manches Mal für einen wohligen Duft gesorgt haben – und den Dichter an seine Heimat erinnerten: Seine Mutter hatte ihm die Rezepte aus Schwaben geschickt.

208: Wohn-und Esszimmer



Hier in der ersten Etage, im Wohnbereich der Familie Schiller, ging es sicherlich mitunter recht lebhaft zu. Friedrich und Charlotte Schiller hatten bereits drei Kinder, als sie das Haus im Jahr 1802 bezogen: Karl, der älteste Sohn, war damals neun Jahre alt, Ernst sechs und Caroline gerade drei. Die zweite Tochter, Emilie, kam zwei Jahre nach dem Einzug zur Welt.

Dieser Raum war das Wohn-und Esszimmer. Hier spielten die Kinder, hier saß die Familie gesellig beisammen, und hier wurde auch gemeinsam gegessen. Nicht selten waren Charlottes Mutter und ihre Schwester Caroline von Wolzogen mit Mann und Sohn zu Gast. Schiller selbst war bei den Mahlzeiten im Kreis der Familie jedoch nicht immer dabei. An manchen Tagen fesselte ihn seine Krankheit ans Bett, dann wieder gab es intensive Phasen der Arbeit,

in denen er sich ganz zurückzog, die Nacht über schrieb und bis Mittag schlief.

Die Möbel in diesem Raum stammen nicht aus Schillers Besitz. Überhaupt ist von der originalen Ausstattung der ersten Etage kaum etwas überliefert, denn dieser Stock wurde bis 1984 als Literaturmuseum genutzt. Als man die Räume später wieder im Stil der Schillerzeit einrichtete, griff man auch auf Hinweise in Briefen zurück. So erwähnte der Dichter einmal ein neues „Theetischgen mit einen lakiertem Blech“ für Charlotte. Es könnte so ähnlich ausgesehen haben wie das hier zwischen den Fenstern.

Vom Geschirr, das die Familie Schiller verwendet hat, blieben einige Stücke erhalten. Sie sind in der hohen Glasvitrine ausgestellt: zum Beispiel die Sektkelche und die Porzellankanne, in der Kaffee serviert wurde – damals ein echter Luxus. Das gilt auch für Tee, den man mit der speziellen Maschine daneben zubereitete.

Rechts neben der Vitrine sehen Sie ein Porträt Friedrich Schillers und links seine jüngere Schwester Caroline, genannt Nanette. Wenn Sie wissen möchten, welchen hohen Stellenwert die Familie für den Dichter hatte, drücken Sie bitte 24.



Nach seiner Flucht aus Stuttgart im Jahr 1782 musste Schiller viele Jahre ohne Eltern und Geschwister auskommen, was ihm sehr schwer fiel. Die Trennung prägte ihn zeitlebens und weckte in ihm den tiefen Wunsch, selbst eine Familie zu gründen, wie er 1788 seinem Freund Körner schrieb:

„Ich bin bis jetzt ein isolierter fremder Mensch in der Natur herumgeirrt und habe

nichts als Eigentum besessen. (...) Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz, und das ist das Einzige, was ich jetzt noch hoffe.“

Schiller konnte als Deserteur lange nicht in seine Heimat zurückkehren. Erst 1793, ganze elf Jahre nach der Flucht, besuchte er mit der hochschwangeren Charlotte seine Familie in Ludwigsburg, wo auch sein erster Sohn Karl geboren wurde. Der württembergische Herzog ließ ihn gewähren, immerhin hatte es sein ehemaliger Zögling mittlerweile als Schriftsteller zu einiger Berühmtheit gebracht. In Ludwigsburg sah Schiller seine kleine Schwester Nanette ein letztes Mal, denn wenig später starb sie mit nur 19 Jahren. Ihr Bildnis hier hat Schillers andere Schwester, Christophine, gemalt. Sie war eine begabte „Dilettantin“, eine Hobbykünstlerin, würde man heute sagen – genauso wie Schillers Frau: Von Charlotte stammt die Radierung mit dem Bauernhaus links neben der Tür zum nächsten Raum. Sie träumte sogar davon, die Schriften ihres Mannes zu illustrieren:

„Wenn ich doch zu Deine Werke die Platten machen könnte, in Zukunft, es wäre gar artig, nicht wahr“, schrieb Charlotte 1790, kurz vor der Hochzeit. Dazu gekommen ist es allerdings nicht.

209: Gesellschaftszimmer/Salon



Dieses Zimmer diente als Salon, hier wurden die Gäste empfangen. Wie der repräsentative Raum ursprünglich eingerichtet war, ist leider nicht überliefert. Vielleicht standen hier einige der gediegenen Möbel, die Charlottes Mutter dem jungen Ehepaar zur Hochzeit geschenkt hatte. Möglich ist aber auch, dass Schiller und seine Frau eine neue, modernere Einrichtung wählten, wie es das zeittypische Kastensofa heute andeutet.

Besonders häufig zu Besuch war Charlotte von Stein, die in Weimar zu den angesehenen Persönlichkeiten gehörte und eine wichtige Vertraute der Familie von Lengefeld war. Der Nachwelt bekannt ist sie vor allem als enge Freundin Goethes. Als Hofdame der Herzogin Anna Amalia

ging Frau von Stein am Weimarer Hof ein und aus. Das blieb Charlotte Schiller lange Jahre verwehrt – obwohl auch sie eine Adlige war. „Lolo“, wie Schiller seine Frau liebevoll nannte, stammte aus altem, wenn auch nicht vermögendem Adel. Durch ihre Heirat mit dem bürgerlichen Friedrich Schiller ging dieser Status verloren. So kam es, dass Charlottes Schwester Caroline, die mit dem Adligen Wilhelm von Wolzogen verheiratet war und deren Porträt Sie hier links neben der Tür sehen, in Weimar Zutritt zum Hof hatte, Charlotte hingegen nicht. Das änderte sich erst im Jahr 1802, als Schiller den Adelstitel verliehen bekam, worüber er sich wenig später in einem Brief amüsiert äußert:

„Lolo ist jetzt recht in ihrem Element, da sie mit der Schleppe am Hof herum-schwänzelt“.

Dass Schiller eine ganze Weile in beide Schwestern von Lengefeld verliebt war – in die ruhige Charlotte und die eher exzentrische Caroline –, ist ein offenes Geheimnis. Mehr dazu hören Sie unter 25.



Schiller lernte das Schwesternpaar im Dezember 1787 in deren Elternhaus in Rudolstadt kennen. Er war gerade 28 Jahre alt, Caroline 24 und Charlotte erst 21. Seinem Freund Gottfried Körner, hier rechts der Tür im Porträt, vertraute Schiller schon nach der ersten Begegnung an:

„Beide Geschöpfe sind, ohne schön zu seyn, anziehend und gefallen mir sehr.“

Caroline war damals bereits verheiratet – sehr unglücklich allerdings. Wenige Jahre später ließ sie sich scheiden, heiratete Schillers ehemaligen Schulkameraden Wilhelm von Wolzogen und zog nach Weimar, gar nicht weit entfernt von diesem Haus. Caroline war eine außergewöhnliche Frau, geistvoll, gebildet und sehr begabt. Als sie anonym einen Roman veröffentlichte, hielt man den später sogar für ein

Werk Goethes! Charlotte wurde in ihrer Ausbildung auf eine Laufbahn als Hofdame vorbereitet. Sie war ebenfalls sehr gebildet und künstlerisch interessiert, jedoch noch etwas kindlicher als Caroline.

Schiller verbrachte im Sommer 1788 fast jeden Tag mit den beiden Schwestern. In glühenden Briefen wandte er sich an Caroline und Charlotte zugleich. Als er sich schließlich für eine der beiden entscheiden musste, fiel seine Wahl auf Charlotte. Den Grund dafür schrieb er ihr Ende 1789 in einem Brief:

„Caroline ist mir näher im Alter und darum auch gleicher in der Form unsrer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht als Du meine Lotte – aber ich wünschte nicht um alles, daß dieses anders wäre, daß Du anders wärest als Du bist. Was Caroline vor Dir voraus hat, mußt Du von mir empfangen; Deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten, und mein Geschöpf mußt Du seyn.“

Wenig später heirateten Friedrich Schiller und Charlotte von Lengefeld. Caroline war darüber vermutlich enttäuscht, blieb den beiden aber zeitlebens eng verbunden.

210: Charlottes Zimmer

Dieser Raum war Charlottes Privatzimmer. Hierhin zog sich die Hausherrin zum Sticken, Lesen und Schreiben zurück. Die Anordnung der Möbel orientiert sich an einer Skizze, die Schiller kurz nach dem Einzug gezeichnet hat. Einige Stücke stammen aus dem Besitz seiner Tochter Caroline. Ein Bild der jungen Charlotte von Lengefild sehen Sie an der Wand hinten neben dem Fenster. Es zeigt sie im Jahr 1788, in dem sie Schiller näher kennen – und lieben – lernte. Charlotte war klug, belesen und vielseitig interessiert. Sie hat nicht nur gemalt und gezeichnet, sondern auch selbst Erzählungen und Gedichte geschrieben, von denen einige sogar veröffentlicht wurden. Doch viel wichtiger war es Charlotte, ihrem Mann den Rücken frei zu halten. Sie war der stille Mittelpunkt der Familie, was Schiller sehr zu schätzen wusste:

„(...) ihr liebes Leben und Weben um mich herum, die kindliche Reinheit ihrer Seele und die Innigkeit ihrer Liebe gibt mir selbst eine Ruhe und Harmonie, die bey

meinem hypochondrischen Uebel ohne diesen Umstand fast unmöglich wäre.“

Als Friedrich Schiller 1805 starb, gaben die vier Kinder Charlotte, Ernst, Wilhelm und Emilie – und eine Aufgabe: Die Kleinste, Emilie, war gerade erst neun Monate alt. Unterstützt wurde Charlotte auch vom Weimarer Hof: Die Großherzogin Maria Pawlowna, hier über dem Sofa rechts im Bild, griff der jungen Witwe unter die Arme, nicht nur finanziell. Später richtete Maria Pawlowna im Schloss sogar einen Gedächtnisraum für Schiller ein – wie für Goethe, Herder und Wieland. Sie sollten nicht versäumen, diese „Dichterzimmer“ zu besichtigen. Nach Schillers Tod ordnete Charlotte Schillers umfangreichen Nachlass – seine Briefe, Manuskripte und Notizen. Einige authentische Erinnerungsstücke an den großen Dichter sehen Sie in dem Vitrinenschrank neben der Tür – wie die Tasse, die Knöpfe oder auch echte „Schillerlocken“.

Mehr dazu hören Sie unter 26.

26: Vertiefungsebene zu 210



Als Friedrich Schiller am 9. Mai 1805 starb, schnitt man ihm einige Haarlocken ab. Die handschriftlichen Zusätze versicherten die Echtheit der Locken, links heißt es zum Beispiel:

„Daß diese kleine Locke Schillers in Tod, von Herrn Profeßor Jagemann abgeschnitten wurde, um mir diese Heilige Reliquie zu geben, bezeuge ich mit meinem Namen. Marie Körner, Mutter Theodors, Berlin im Januar 40.“

Marie – genannt Minna – war die Frau von Schillers langjährigem Freund Gottfried Körner, dem vermögenden Juristen und Schriftsteller, der den Dichter in den ersten Jahren nach seiner Flucht in Leipzig und Dresden aufgenommen und finanziell unterstützt hatte. Aus dieser Zeit stammt auch der Silberbecher vorne

links mit dem „S“ für „Schiller“. Minna Körner ließ damals vier dieser unzerbrechlichen Becher mit den Initialen der Freunde gravieren. Denn Schiller hatte mit einem Rotweinglas einmal so heftig angestoßen, dass Minnas Glas dabei zerbrach. Übermütig opferte der Dichter daraufhin Wein und Gläser den Göttern und rief: „Keine Trennung! keiner allein! sei uns ein gemeinsamer Untergang beschieden!“

Tatsächlich blieb Schiller seinem Freund Körner ein Leben lang eng verbunden. In vielen Briefen berichtete er ihm über sein Leben, seine Arbeit und vieles, was ihn bewegte. Heute erlauben uns diese Briefe einen einzigartigen Einblick in das Denken und Fühlen Friedrich Schillers. Körner war es auch, der im Gedenken an seinen verstorbenen Dichterfreund die erste Gesamtausgabe seines Werkes herausgab. Charlotte erlebte die Anfänge der Schillerverehrung in diesem Haus noch selbst mit. 1813 schrieb sie in einem Brief:

„Alle Nationen sind zu mir gekommen, um das Haus zu sehen, aus dem inneren Rußland kamen Offiziere und wollten Bücher haben, die er geliebt und gebraucht hätte. (...) Preußen, Liefländer, Oesterreicher kamen zu mir und weinten mit mir ...“

211: Charlottes Schlafzimmer

Diese kleine Stube war Charlottes Schlafzimmer. Schiller ließ den Raum im Sommer 1804 neu herrichten, als sich seine Frau zur Geburt der Tochter Emilie bei ihrem Hausarzt in Jena aufhielt. Neben den zwei tapezierten Eckschränken fällt besonders die originalgetreue Tapete auf, die aussieht, als wäre sie aus Stoffbahnen drapiert.

Dass Charlotte und Friedrich Schiller über getrennte Wohn- und Schlafräume verfügten, entsprach ganz den standesgemäßen Gepflogenheiten ihrer Zeit. Die kleine Pinselfeignung am Bettende stammt übrigens von Charlotte. Dargestellt ist, wie sie auf der Rückseite notiert hat, die „Kirche in Wenigen Jena wo ich getraut worden.“

Die Hochzeit am 22. Februar 1790 fand ohne viel Aufhebens statt: Nur Charlottes Mutter und ihre Schwester Caroline wohnten der Zeremonie bei – wie es sich Schiller gewünscht hatte. Er war damals Ge-

schichtsprofessor an der Universität Jena und wollte, wie er selbst zugab, „alle Anschläge von Studenten und Professoren mich zu überraschen“ verhindern. Das ist ihm auch gelungen.

Charlotte waren 15 gemeinsame Ehejahre mit Schiller vergönnt. Jahre, in denen sie ihre eigenen künstlerischen Interessen stark zurückstellte, weil die Pflichten einer Mutter und Frau an der Seite eines Dichters ihre Zeit beanspruchten. „Ich habe seinen Geist, seine volle rege Tätigkeit unterhalten, indem ich nur für ihn lebte“, schrieb sie kurz nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1805. Charlotte blieb auch danach mit den Kindern in diesem Haus wohnen. Die gesamte erste Etage war zeitlebens ihr Refugium, während sie andere Zimmer vermietete. 1826 starb Charlotte während eines Besuchs bei ihrem Sohne Ernst in Bonn, dort liegt sie auch begraben.

212: Schlafzimmer der Töchter



Emilie, Schillers jüngstes Kind, nannte diesen Raum rückblickend das „sehr lange schmale Cabinet, worin wir Töchter schliefen“. Die beiden Söhne hatten ihr Schlafzimmer vermutlich im Hinterhaus. Ein Kinderzimmer, wie wir es heute kennen, war dieser Raum allerdings nicht: Eigene Zimmer, in denen die Kinder nicht nur schlafen, sondern auch spielen, Hausaufgaben machen und ihre Freunde einladen, gab es damals nicht. Um 1800 wandelte sich der Umgang mit Kindern gerade erst und neue pädagogische Konzepte entstanden. Kinder wurden nun nicht mehr wie kleine Erwachsene behandelt – und auch nicht mehr so gekleidet.

Charlotte und Friedrich Schiller pflegten einen liebevollen Umgang mit ihren Kindern und verzichteten – anders als ihre Verwandten – auf Schläge und unnötige Härte. Gespielt haben die Kinder wohl drüben im Wohnraum, was so manchen Lärm

mit sich brachte, vor allem, wenn Freunde, wie Goethes Sohn August oder Caroline von Wolzogens Sohn Adolph, zu Besuch waren. Schiller zog sich daher zum Arbeiten gerne in seine ruhige Mansarde zurück, wo ihn seine Kinder aber jederzeit besuchen durften. Denn Schiller war Familienmensch, der die Geborgenheit im Kreise seiner Lieben schätzte und brauchte. So berichtet ein Bekannter, wie der Dichter einmal auf einer Reise ganz unruhig wegen seiner kleinen Tochter Caroline wurde:

„Er eilte nach Weimar, und als ich einige Wochen nachher ihn besuchte, kam er mir im Vorhaus mit dem lieblichen Ideale von Mädchen auf dem Arme entgegen und sagte: Sehen Sie, das ist das kleine närrische Geschöpf, das mich nicht ruhig bei Ihnen lassen wollte.“

Ein Profilbild von Caroline sehen Sie über dem Bett rechts, daneben hängt ein Porträt ihres Bruders Ernst. Besonders schön sind die originalen Spielsachen von Schillers Kindern in dem aufgeklappten Nähtischchen zwischen den Fenstern, die man erst 1987 unter den Wandregalen in Schillers Arbeitszimmer entdeckt hat.

Fast 200 Jahre lagen die kleinen Bälle, Papierschnipsel und Zeichnungen dort völlig unbemerkt. Mehr dazu hören Sie unter 27.

27: Vertiefungsebene zu 212



Die Spielsachen verschwanden vermutlich nach 1810 unter den Wandregalen in Schillers Arbeitszimmer. Damals bezog Schillers zweitältester Sohn Ernst – nun bereits 14 Jahre – den Raum oben in der Mansarde, in dem ihn seine zwei kleinen Schwestern sicher häufiger besuchten.

Unter diesen einzigartigen Fundstücken ist eine Kinderzeichnung besonders bemerk-

enswert, hier im mittleren Fach hinten zu sehen: Sie zeigt einen Mann in einem langen schwarzen Mantel im Profil. Gut möglich, dass damit Johann Wolfgang von Goethe gemeint ist – die Ähnlichkeit ist jedenfalls frappierend. Goethe war häufig Gast im Haus und Schillers Kindern daher bestens vertraut.

Ein schönes Stück ist auch das kleinteilig bemalte Blatt im Wandbord darüber. Die Beschriftung auf der Rückseite verrät, um was es sich handelt:

„Post-und Reisespiel / gefertigt von Ernst von Schiller“ steht dort zu lesen. Schillers Sohn hat dieses Spiel also selbst gezeichnet und es sich vermutlich auch ausgedacht.

213: Empfangszimmer



Wir befinden uns nun in der Mansarde des Hauses, die Schiller ganz für sich hatte. Über dem Kastensofa empfängt uns der Hausherr selbst – so wie er früher hier auch seine Besucher begrüßt hat. Das Gemälde ist eine Kopie des wohl bekanntesten Schiller-Porträts von Anton Graff. Es zeigt Schiller als 26-Jährigen – als er in dieses Haus zog, war er bereits 43. In den Jahren dazwischen hatte der Dichter so manches erreicht. Die Bühnen rissen sich um seine Stücke und Schiller hatte viele Verehrer, die ihn persönlich kennen lernen wollten. Doch zu Besuchern, die ihm nur unnötig Zeit stahlen, konnte der Dichter äußerst reserviert, ja sogar recht unfreundlich sein.

Ganz anders verhielt er sich hingegen bei Freunden und interessanten Gesprächspartnern, wie zum Beispiel Wilhelm von Humboldt, der preußische Diplomat und Gründer der Universität in Berlin. Sein Porträt sehen Sie rechts neben dem Durchgang

zum nächsten Zimmer. 1789 lernten sich die beiden kennen und schätzen. Sie diskutierten mitunter bis in die frühen Morgenstunden und hielten regen Briefkontakt. Für Humboldt war Schiller „der vielleicht ... ideenfruchtbarste Kopf ..., der überhaupt existiert“.

Genauso intensiv waren natürlich die Zusammenkünfte mit Goethe. Seine Büste steht auf der Kommode zwischen den Fenstern. Seit 1794 verband die beiden eine tiefe Freundschaft. Goethe, der nur wenige Minuten entfernt am Frauenplan wohnte, war ein stets gern gesehener Gast in Schillers Haus. Die beiden waren einander die wichtigsten Gesprächspartner und inspirierten sich gegenseitig, was Goethe sehr zu schätzen wusste:

„Das günstige Zusammentreffen unserer beyden Naturen hat uns schon manchen Vortheil verschafft und ich hoffe dieses Verhältniß wird immer gleich fortwirken. Sie haben mir eine zweyte Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu seyn ich so gut als aufgehört hatte.“

Mehr zu dieser einzigartigen Freundschaft, die den Beginn der Weimarer Klassik markiert, hören Sie unter 28.



1788 begegneten sich Schiller Goethe zum ersten Mal – blieben aber auf Distanz, obwohl Schiller damals ein Zeitlang in Weimar weilte. Fürchtete Goethe etwa seine Konkurrenz? Die Ablehnung des Älteren verletzte den jungen Schiller enorm. Erst sechs Jahre später, im Sommer 1794 entspann sich nach einer Sitzung der Naturforschenden Gesellschaft in Jena zwischen beiden Dichtern eine Diskussion über Goethes Theorie der Urpflanze, die wie eine Initialzündung wirkte: Zwar wurden schnell die grundsätzlich verschiedenen philosophischen Ansichten deutlich, doch der Bann war gebrochen und das „glückliche Ereignis“ - wie Goethe die

Begegnung im Rückblick nannte – nahm seinen Lauf.

Die beiden Dichter fühlten sich eng verbunden, korrespondierten, diskutierten, stritten – und arbeiteten miteinander: An Zeitschriften wie den *Horen* oder dem *Musen-Almanach*. Auch ihr literarisches Schaffen profitierte von dem engen Miteinander: So entstanden Schillers große Dramen „Wallenstein“ und „Wilhelm Tell“ unter reger Anteilnahme Goethes. Und Schiller ermunterte Goethe zur Fortsetzung des „Faust“ und war ihm während der Arbeiten am Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ stets ein kritischer Gesprächspartner. 1799 zog Schiller nach Weimar, war dem Freund noch näher. „Goethen sehe ich alle Tage“, schrieb Schiller an seinen Freund Körner. Oft saßen die beiden bis tief in die Nacht hinein zusammen, mitunter bis ins Morgengrauen. Schillers Tod 1805 bereitete dem engen Schaffensbündnis ein jähes Ende – Goethe ist untröstlich:

„[Ich] verliere nun einen Freund und in demselben die Hälfte meines Daseyns.“

214: Gesellschaftszimmer



Hier im Gesellschaftszimmer führte Schiller die von ihm so geliebten philosophischen Gespräche mit Gleichgesinnten. Hier studierte er neue Stücke mit den Schauspielern ein und las aus eigenen Werken. Hier entspannte Schiller aber auch im Kreise seiner Freunde oder beim Schach- und Kartenspiel. Und hier musizierte Charlotte mitunter für ihren Mann, denn „Schiller liebte sehr die Musik und hatte sie gern in einem Nebenzimmer, wenn er in seiner Arbeitsstube auf und ab ging und sich einer dichterischen Stimmung überließ. Dies bewog meine Schwester, noch weiteren Unterricht im Klavierspielen zu nehmen“, Das wusste Caroline von Wolzogen zu berichten.

Spieltisch, Gitarre und Tafelklavier erzählen von diesen vergnüglichen Momenten in geselliger Runde. Schiller genoss die Geborgenheit in der Familie und im Freundeskreis. Über der Sitzgruppe sehen

Sie Schillers Eltern und links neben der Tür zum Empfangszimmer Charlotte im Alter von 27 Jahren. Darunter hängen drei kleinformatige Bildnisse von den alten Dresdner Freunden, den Eheleuten Christian Gottfried und Minna Körner und deren Schwester Dora Stock. An der gegenüberliegenden Wand hängt links der Tür ein Kupferstich, den Johann Gotthard Müller den Eheleute Schiller 1801 schenkte. Dargestellt ist „Die Schlacht bei Bunker Hill“ von 1775, eine Darstellung aus dem Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. Auf der Kommode zwischen Tür und Fenster steht ein Abguss der berühmten Porträtbüste von Johann Heinrich Dannecker, einem Jugendfreund. Sie gilt als eine der herausragendsten Bildhauerarbeiten des deutschen Klassizismus, mit der auch Dannecker selbst sehr zufrieden ist:

„Dein Bild [macht] einen unbegreiflichen Eindruck in die Menschen [...]: die Dich gesehen, finden es vollkommen ähnlich, die Dich nur aus Deinen Schriften kennen, finden in diesem Bild mehr als ihr Ideal sich schaffen konnte.“

Auch in Weimar war Schiller längst eine Berühmtheit – und ein gern gesehener Gast. Mehr über Schillers gesellschaftlichen Umgang erfahren Sie unter der Nummer 29.

So, wie Schiller zahlreiche Besucher in seiner Mansarde bewirtet hat – von nahen Freunden wie Goethe und Carl Ludwig von Knebel über Charlotte von Stein bis hin zu seinen Verlegern Cotta und Göschen und Künstlern wie Georg Melchior Kraus –, wurde auch er zu geselligen Zusammentreffen in Weimar geladen. Davon gab es einige, denn Weimar war kleinstädtisch und jede Zerstreung und Abwechslung willkommen. Häufig zu Gast war Schiller beim Mittwochskränzchen, das 1801 von Goethe ins Leben gerufen wurde. In einem Brief an seinen Freund Körner berichtet Schiller:

„Göthe hat eine Anzahl harmonirender Freunde zu einem Clubb oder Kränzchen vereinigt, das alle 14 Tage zusammenkommt und soupiert. Es geht recht vergnügt dabei zu [...] es wird fleißig gesungen und poculiert. Auch soll dieser Anlaß allerlei lyrische Kleinigkeiten erzeugen, zu denen ich sonst bei meinen größeren Arbeiten niemals kommen würde.“

Und sogar Herzogin Anna Amalia, die anfänglich ein problematisches Verhältnis zu Schiller hatte, lud ihn schließlich zu ihren geselligen Runden im Wittumspalais ein, nur wenige Meter von hier. So vermerkte er am 3. November 1803 in seinem Kalender: „Thee und Spiel bei der Herzogin Amalie.“ Es wurde musiziert, gedichtet und gezeichnet.

Aber auch Besuche im nahen Theater und Ballveranstaltungen bereiteten Schiller großes Vergnügen. So kam es vor, dass er, sofern es sein Gesundheitszustand erlaubte, die ganze Nacht mit Freunden feierte und dabei so manche Champagnerflasche geleert wurde:

„Wir blieben in der Nacht bis 3 Uhr zusammen [...]. – Den folgenden Tag sprach ich ihn im Schauspielhause auf seiner Loge. Da sprach er noch von der Freude, die er am vorigen Abend gehabt hätte, und versprach, dieselbe Gesellschaft nächstens auf seinem Zimmer zu bewirten [...]

215: Arbeitszimmer



Jetzt stehen Sie in Schillers Refugium: seinem Arbeitszimmer. Hierhin zog er sich zurück, um zu schreiben, nachzudenken und zu lesen – und das, wenn ihn eine Idee packte, tage-und nächtelang. Hier sind wir Schiller auch am nächsten, denn die Ausstattung des Raums mit Möbeln, Alltagsgegenständen und Grafiken entspricht weitgehend dem Zustand zu seinen Lebzeiten: An diesem Schreibtisch hat Schiller gesessen und seine Schreibfeder in dieses gläserne Tintenfass getunkt. Auch der marmorne Briefbeschwerer, die Tischuhr und die Tabakdose gehörten zu seinem persönlichen Besitz. Hier sind auch seine letzten Dramen „Die Braut von Messina“ und der „Wilhelm Tell“ entstanden. Die Tapeten – Sie sehen originalgetreue Nachdrucke –, hat Schiller selbst ausgesucht. Er hat auch einige praktischen Umbauten vornehmen lassen: Das Fenster in der Giebelwand sollte für mehr Licht am Schreibtisch sorgen.

Und in den eingebauten Regalen unter den Dachschrägen brachte er seine Bibliothek unter. Heute steht hier aus konservatorischen Gründen nur eine Auswahl an Zweitausgaben, die Originale befinden sich in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek.

Obwohl oft krank, plante Schiller weit im Voraus und steckte sich hohe Ziele: Sein Arbeitspensum war enorm – ein Drama pro Jahr nahm er sich vor. Die Verleger zahlten gut, Schillers Stücke wurden überall gespielt. Seinem Schwager Wilhelm von Wolzogen schrieb er 1804:

„Meine beste Freude ist meine Thätigkeit, sie macht mich glücklich in mir selbst und unabhängig nach aussen, und kann ich nur mein fünfzigstes Jahr mit ungehinderten Geisteskräften erreichen [...].“

Doch es sollte anders kommen. Das Blatt auf dem Schreibtisch zeigt wohl Schillers letzte Zeilen. Sie stammen aus dem unvollendeten Drama „Demetrius“. Am Abend des 9. Mai 1805 starb Schiller hier in diesem Bett an den Folgen einer Lungenentzündung. Er wurde nur 45 Jahre alt.

Mehr über die Erinnerungskultur rund um Schiller hören Sie unter der Nummer 30.



Die Schillerverehrung nahm schon unmittelbar nach seinem Tod Züge einer Heiligenverehrung an: „Mir ist, als beträte ich einen Tempel, so oft ich in das Schiller-sche Haus gehe.“, bemerkte 1806 Heinrich Voß der Jüngere, ein enger Vertrauter des Dichters. Und Goethe dachte bereits 1817 über eine literarische Gedenkstätte für Schiller nach, die allerdings erst 1847 realisiert wurde, als die Stadt Weimar Schillers Wohnhaus kaufte. Zeitzeugen wurden befragt, um das Mansardengeschoss wieder so authentisch wie möglich einzurichten. Mit diesem Literaturmuseum, dem ersten im deutschsprachigen Raum, würdigte Weimar einen seiner großen Dichter. Bis heute steht Schillers Werk für das Ringen nach Freiheit und Gerechtigkeit, dafür wird es hoch geschätzt, leider aber auch von manchen missbraucht. So feierten die

Nationalsozialisten Schiller als „deutschen Dichter“. Der „Wilhelm Tell“ wurde unter Propagandaminister Joseph Goebbels sogar zum „Führerdrama“ stilisiert. Doch die Hauptfiguren sind weitaus mehr als nationale Führerpersönlichkeiten. Sie sind Kämpfer für die Freiheit und eine bessere Welt.

Schillers Tell wird dafür sogar zum Tyrannenmörder. Nach ersten Attentatsversuchen auf Hitler, verbot man daher auf seinen persönlichen Befehl hin weitere Aufführungen des „Tell“. Niemand sollte zwischen dem Freiheitskämpfer Tell und den Hitler Attentätern eine Verbindung herstellen.

Ab 1941 bedrohten erste schwere Bombenangriffe deutsche Städte. Die Nazis beschlossen, die Schiller-Originalmöbel auszulagern und durch Kopien zu ersetzen, denn das Schillerhaus sollte trotz allem geöffnet bleiben. Es waren Häftlinge des nahe gelegenen KZs Buchenwald, die diese Möbel-Kopien anfertigen mussten.

Selten kamen sich die humanistischen Ideale der Weimarer Klassik und die Barbarei des Nationalsozialismus so nah, selten wurde die verlogene Inanspruchnahme vergangener Kulturleistungen durch die Nazis so deutlich.

216: Schlafkammer



Durch eine unscheinbare Tapetetür sind Sie in Schillers kleine Schlafkammer gelangt. An der Schmalseite dieses Raumes stand wohl früher sein Bett. Durch das Fenster zum Innenhof drang nur wenig Licht. Wilder Wein und Efeu sollen sich bis hier herauf gerankt haben.

Im Garten stand ein weißer Fliederbaum, der bis zum Fenster des Schlafzimmers hinaufreichte. Der Duft der Fliederblüten soll Schillers Nerven gestärkt haben.“

berichtet es Berta von Brawe, eine Freundin von Schillers Witwe Charlotte. Sie bewohnte das Mansardgeschoss in den Jahren 1823 bis 1826. Durch die Vermietung der Räume verschaffte Charlotte sich nach Schillers Tod zusätzliche Einnahmen. Denn Schiller hatte zwar den überwiegenden Teil des Hauses abbezahlt, eine Restschuld jedoch war geblieben. Und auch einige andere Ausgaben fielen auch an. Zum Beispiel für die Ausbildung der Söhne. Großherzogin Maria Pawlowna gewährte Charlotte dafür 200 Taler jährlich, während des Studiums sogar 400. Charlotte zeigte sich dankbar über die, wie sie sagt, „Liebe und Fürsorge unserer geliebten Großfürstin“, die „wie eine Mutter ... für Karl Sorge getragen“ habe. Weitere finanzielle Hilfe kam von Karl von Dalberg, der als Freund der Familie Pate des älteren Sohnes Karl war. Sein Portrait haben Sie im Empfangszimmer gesehen, gleich rechts neben der Tür zum Flur. Schon zu Schillers Lebzeiten half er mit erheblichen Geldzuwendungen, ohne die Schiller die auf dem Haus lastenden Schulden nicht hätte tilgen können.

217: Ankleidezimmer



Der raumhohe Einbauschränk beherrscht den schmalen Raum – das Ankleidezimmer. In den Schrank passt einiges hinein – für das Jahr 1804 ist sogar eine Kleiderliste erhalten. Vermerkt sind unter anderem: 33 bunte Schnupftücher, 37 Hemden, über 30 Paar Strümpfe, 10 Röcke, 15 Hosen, 3 Paar Stiefel, 4 Paar Schuhe. Eine recht beträchtliche Ausstattung! Doch lange Zeit konnte Schiller von solch einem Lebensstandard nur träumen. Goethe hatte es da von vornherein leichter: 1798 bezog er allein für seine Arbeit am Weimarer Hof ein Jahresgehalt von 1.900 Talern. Auch Schiller erhielt als Hofrat zwar Zuwendungen vom Weimarer Fürsten, musste seinen Lebens-

unterhalt aber vor allem durch seine schriftstellerische Arbeit verdienen. Und der Erfolg gab ihm Recht, denn bald konnte er sich mit seiner Familie ein recht angenehmes Leben, ja sogar einen gewissen Luxus leisten. 1802 gab er allein 75 Taler für Kleidung aus. Das entsprach etwa dem doppelten Jahresverdienst eines Handwerksgelegen.

Als Schiller noch im gleichen Jahr geadelt wurde, stiegen seine Ausgaben enorm: Nicht nur Frack und Degen waren nun notwendig, um am Hof standesgemäß aufzutreten. Dort traf er 1803 auch den Schwedenkönig Gustav IV. Der lobte Schillers Geschichtswerk zum Dreißigjährigen Krieg und schenkte ihm einen Brillantring. Doch Schiller beeindruckte all dieser Pomp am Hof letztendlich wenig:

„Wir Poeten sind selten so glücklich, dass die Könige uns lesen, und noch seltener geschieht, dass sich ihre Diamanten zu uns verirren. Ihr Herren Staats-und Geschäftsleute habt eine große Affinität zu diesen Kostbarkeiten; aber unser Reich ist nicht von dieser Welt.“

218: Dauerausstellung Wilhelm Tell

„Durch dies hohle Gasse muss er kommen!“ Woran denken wir noch, wenn wir „Wilhelm Tell“ hören? Zuallererst wohl an den Apfelschuss. Zwei Darstellungen dieser dramatischen Szene sehen Sie in der Vitrine links neben dem Durchgang zum Medienraum. Es sind Bühnenskizzen Johann Heinrich Meyers zur Uraufführung des Tell in Weimar. Weil Wilhelm Tell seinem habsburgischen Landvogt nicht die geforderte Achtung entgegenbringt, befiehlt der ihm, seinem Sohn mit der Armbrust einen Apfel vom Kopf zu schießen. Andernfalls, so droht er, müssten Vater und Sohn gemeinsam sterben. Zwar gelingt der Schuss, doch wird er für Tell Anlass zum Tyrannenmord.

Schiller war fasziniert von der Legende um den Schweizer Nationalhelden. Sie zog ihn – wie er selbst sagt – „mit einer Kraft und Innigkeit“ an, wie es ihm „lange nicht begegnet“²¹ sei. In weniger als einem halben Jahr, zwischen August 1803 und Februar 1804, schrieb er das Drama. Davon erzählt auch der Raum hier. Goethe, der regen Anteil an der Arbeit seines Dichterfreundes nahm, schildert Schillers Besessenheit ganz plastisch:

Er fing damit an, die Wände seines Zimmer mit [...] Spezialkarten der Schweiz zu bekleben [...]. Dabei studierte er die Geschichte der Schweiz, und nachdem er alles Material zusammengebracht hatte, setzte er sich über die Arbeit, und buchstäblich genommen stand er nicht eher vom Platze auf, bis der ‚Tell‘ fertig war.

Eine der Karten, die Schiller benutzt hat, hängt rechts neben dem Durchgang zum Medienraum. Die Uraufführung des „Wilhelm Tell“ am 17. März 1804 am Weimarer Hoftheater wurde ein riesiger Erfolg. Schillers Kritik an Gewaltherrschaft und Willkür war angesichts der napoleonischen Eroberungen von großer politischer Brisanz. Der im Drama geschilderte Freiheitskampf der Schweizer, die sich mit dem Rütlichschwur gegen die Habsburger Besatzer verbünden, fand großes Echo. Von Seite der Machthabenden wurde der „Tell“ deshalb auch als Revolutionsdrama empfunden und nicht überall bejubelt.

Die Themen Selbstbestimmung und Gerechtigkeit ziehen sich durch Schillers ganzes Werk – daher gilt er auch als DER bürgerliche Freiheitsdichter. Mehr dazu erfahren Sie unter der Nummer 31.

31: Vertiefungsebene zu 218

Das Theater glich einem Irrenhause, rollende Augen, geballte Fäuste, stampfende Füße, heisere Aufschreie im Zuschauer-raum! Fremde Menschen fielen einander schluchzend in die Arme, Frauen wankten, einer Ohnmacht nahe, zur Türe. Es war eine allgemeine Auflösung wie im Chaos, aus dessen Nebel eine neue Schöpfung bricht.

So stürmisch wurden Schillers „Räuber“ 1782 bei der Uraufführung gefeiert. Er prangert darin – sieben Jahre vor der Französischen Revolution – die adelige Willkürherrschaft an. Das traf den Nerv der Zeit. Das Publikum tobte, berauscht vom eigenen erwachenden Selbstbewusstsein – und Schiller begründete damit seinen Ruf als Freiheitsdichter, der ihn zur Ikone der bürgerlichen Demokratiebewegung gemacht hat. Auch in „Kabale und Liebe“, seinem beliebtesten Drama, kritisiert der Dichter scharf die Missstände einer unge-

rechten Ständegesellschaft. Immer geht es ihm um den Menschen und sein Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung. Dazu gehört aber auch das Scheitern. So endet der „Wallenstein“ in „triumphaler Düsternis“, wie Hegel es ausdrückte. Denn der gefeierte Feldherr des Dreißigjährigen Krieges kommt wegen eines Verrats zu Fall – und wird schließlich ermordet. Doch Publikum wie Kritiker waren sich einig: Sie sahen im „Wallenstein“ das bisher größte Theaterereignis in Deutschland.

Schiller bedient sich in seinen Dramen immer wieder historischer Schlüsselereignisse. Den Grund dafür erläutert er in seiner berühmten Antrittsvorlesung in Jena 1789: Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Es ist keiner unter Ihnen allen, dem Geschichte nicht etwas Wichtiges zu sagen hätte ...

219: Studiolo



Sie befinden sich im Studiolo.

Hier können Sie mit Feder und Tinte schreiben, in Büchern schmökern und spielen.

220: Medienraum und Dauerausstellung (Schillers Tod)

Am 9. Mai 1805 starb Friedrich Schiller an den Folgen einer akuten Lungenentzündung in diesem Haus. Die Zeichnung links an der Wand zeigt ihn auf dem Totenbett. Einen Tag später wurde sein Leichnam obduziert. „Man hat ihn geöffnet und sonderbare Desorganisation in seinem Innern gefunden“, bemerkte sein Schwager dazu. Tatsächlich waren Schillers Lunge, Herz und andere Organe bereits so krankhaft verändert, dass kein Arzt ihn mehr hätte retten können. So kam es auch zu dem berühmten Kommentar am Ende des Obduktionsberichts, den Sie rechts sehen.

„Bei diesen Umständen muss man sich wundern, wie der arme Mann so lange hat leben können“, heißt es dort. In der Nacht vom 11. auf den 12. Mai wurde Friedrich von Schiller auf dem Jakobsfriedhof in Weimar bestattet. Man versenkte seinen Sarg im sogenannten Landschaftskassengewölbe, einem Gemeinschaftsgrab für höher gestellte Personen, die – wie die Familie Schiller – kein eigenes Familiengrab

hatten. Auch die Bestattung um Mitternacht war ein Privileg des Adels. 21 Jahre später, 1826, wurden die Gebeine Schillers in einer Nacht- und-Nebel-Aktion aus dem Grabgewölbe geholt und in der Fürstengruft bestattet. Die herzogliche Grablege, in der auch Goethes Sarg steht, können Sie auf dem Historischen Friedhof in Weimar besichtigen. Mittlerweile ist allerdings erwiesen, dass es nicht die Gebeine Schillers waren, die man damals aus dem Kassengewölbe geholt hat.

Unser Rundgang durch Schillers Wohnhaus endet in diesem Raum. Wir danken für Ihren Besuch und hoffen, dass wir Ihnen Leben, Alltag und Werk des großen Dichters und Dramatikers ein Stück näher bringen konnten. Für weitere Informationen stehen Ihnen die Medienstationen hier zur Verfügung. Und unten, in einem Raum neben der Garderobe, können Sie sich einen Film über Schillers Leben ansehen. Auf Wiedersehen!